

LABAND UND DAS TRAGISCHE JAHR 1945



In Laband entsteht eine Gross-Siedlung nach modernsten Grundsätzen. 700 der im Bau befindlichen 1076 Wohnungen sollen bis zum 31. Dezember bezogen werden können.

In Laband entstand 1945 eines der größten Internierungslager, in dem Tausende Menschen festgehalten wurden, bevor man sie zur Zwangsarbeit deportierte. Der Bahnhof, von dem aus die Transporte abfuhren, existiert heute nicht mehr. Das Lager selbst ist verschwunden. Und auch die meisten jener, die dort interniert waren, leben nicht mehr unter uns... Aber es gibt Menschen, die sich in ihrem Namen dafür einsetzen, dass diese Geschichte nicht in Vergessenheit gerät. Leszek Jodliński vermittelt die Geschichte des Lagers in Vorträgen.

Mehr auf S. 8

„Gott weiß, was das sein wird...“

Viele Dinge vergisst man schon, aber das Jahr 1945 und die Rote Armee kann man nicht so leicht vergessen. Alicja Cubała aus Laband teilt mit uns ihre schweren Erinnerungen an diese Zeit. Im Januar 1945, als die Sowjets einmarschierten, war Sie zwölf.



Mehr auf S. 6

Geteiltes Kreuz – geteilte Familien

Tausende Menschen aus Laband haben 1945 ihr Leben verloren. Ihre Angehörigen kommen jedes Jahr zusammen, um ihrer zu gedenken. Seit 2010 haben sie dank dem DFK einen Ort, an dem sie ihre Trauer öffentlich ausdrücken und eine Kerze entzünden können.



Mehr auf S. 11

Bielitzer Geschichte in Romanform

Der Roman "Horn und Söhne", ein fast vergessenes Werk, ist ein literarisches Gedächtnis der Stadt. Vor kurzem erschien der Roman in polnischer Sprache. Alles dank der Initiative von Lukas Gierler. Die Neugier auf das Buch ist groß.



Mehr auf S. 4



Anita Pendzialek
Chefredakteurin

Wir dürfen nicht nachlassen

Sie können jetzt darüber sprechen und müssen keine Angst mehr haben, sagte ich zu Frau Alicja Cubała, wie Sie in dieser Ausgabe des Bulletins nachlesen können. Es war der zweite Moment während unseres Treffens, der mir den Atem raubte... In diesem Jahr taucht das Thema der Oberschlesischen Tragödie ständig auf, praktisch in jeder bisherigen Ausgabe. Man könnte meinen, dass das Thema langsam erschöpft ist, aber nichts könnte falscher sein – jedes Mal stellt sich heraus, dass viele Geschichten und Tragödien noch nicht erzählt wurden. Und das muss nachgeholt werden. Jahrzehnte des Schweigens und das Vortäuschen, dass Gewalt, Vergewaltigungen und Morde nicht existierten, haben das Trauma vertieft und zu historischen Lücken geführt, die nicht mehr zu rekonstruieren sind. Außerdem frage ich mich immer noch, ob das, was wir bisher gehört haben und finden konnten, das tatsächliche Ausmaß der Tragödie widerspiegelt? Oder vielleicht doch nicht? Das werden wir nie erfahren... Daher ist das Thema

dieser Ausgabe erneut die Oberschlesische Tragödie, diesmal mit Schwerpunkt auf Laband. Neben den Erinnerungen von Frau Cubała gibt es auch ein Interview über das dortige Internierungslager und einen Artikel über die Gedenkstätte an der St.-Georgs-Kirche, in dem ich auch einen Auszug aus einem archivarischen Interview mit dem Initiator ihrer Errichtung zitiere. Außerdem gibt es auch einiges über die Gedenkfeier der Opfer der Oberschlesischen Tragödie in Ratiborhammer im Kreis Ratibor. Zum ersten Mal nahm ich an einer Gedenkfeier in dieser Ecke des Ratiborer Landes teil. Nicht zum ersten Mal habe ich von weiteren tragischen Schicksalen der Einwohner erfahren... Der Artikel kann im Abschnitt „Aus dem DFK“ gelesen werden. Dort auch ein Gespräch über die polnische Ausgabe des Buches „Horn und Söhne“. In dieser Ausgabe behandeln wir auch das Thema: Koalitionsvertrag – natürlich aus der Perspektive der Minderheit. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre.



Aus Sicht des Präsidiums des DFK Schlesien

Eines fehlt noch immer

Das Jahr 2025 wurde zum Jahr des 80. Jahrestags der Oberschlesischen Tragödie erklärt. Für unser Umfeld – der Tragödie der Deutschen im Osten, denn so haben wir beschlossen es zu bezeichnen. Die Vorbereitungen für eine angemessene Gedenkfeier begannen bereits Mitte letzten Jahres. Es wurden zahlreiche Organisationskomitees auf verschiedenen Ebenen der Kommunalverwaltung und in verschiedenen Organisationen ins Leben gerufen. Auch unser Verein hat ein eigenes Komitee gegründet mit dem Ziel: historisches Wissen über die Ereignisse des Jahres 1945 aus unserer Perspektive weiterzugeben – offen und ohne Verfälschungen. Die vergangene Zeit hat gezeigt, dass dies eine richtige Entscheidung war. Im Laufe des Jahres nahmen wir an mehr oder weniger bedeutenden Veranstaltungen teil, von Sonderausstellungen und Gedenkfeiern im Senat der Republik Polen, im

Europäischen Parlament, in der Schlesischen Bibliothek, in vielen lokalen Kulturhäusern und Gedenkstätten, Schulen und kulturellen Einrichtungen, bis hin zu Gedenkläufen, Skat-Turnieren und Baumpflanzaktionen. Nun, jede Form des Gedenkens zählt. Anlässlich des 80. Jahrestages fehlte jedoch etwas, insbesondere für die noch lebenden Menschen, die persönlich von der Tragödie der Nachkriegszeit betroffen waren. Es fehlt das Gedenken in Form des seit vielen Jahren geplanten Denkmals für die Oberschlesische Tragödie! Zwar begann die Renovierung der einzigen authentischen lokalen Gedenkstätte – des Zgoda Lager-Tores – doch sowohl der Umfang als auch die Form dieser Renovierung können keine Begeisterung hervorrufen. Die Opfer des Jahres 1945 müssen weiter warten...

Eugeniusz Nagel
Vizevorsitzender

Inhalt

AUS DEM DFK

- 3 | **Erinnerung und Wahrheit.** Gedenkveranstaltung in Erinnerung an die Opfer der Oberschlesischen Tragödie
- 4-5 | **Ein Stück Bielitzer Geschichte in Romanform.** Herausgabe des Romans „Horn und Söhne“ in polnischer Sprache

THEMA DES MONATS

- 6-7 | **„Wir standen da, sahen zu und fragten uns: Gott weiß, was das sein wird...“.** Erinnerungen von Alicja Cubała aus Laband aus dem Jahr 1945
- 8-10 | **„Manchmal kehrte man nur zurück, um zu sterben“.** Interview mit Leszek Jodliński über das Internierungslager in Laband
- 11 | **„Das Kreuz ist an den Enden geteilt“ – ein Symbol des Auseinanderreißen der Familien.** Geschichte des Gedenkortes in Laband

GESCHICHTE UND KULTUR

- 12-14 | **Gerhard Speil – Publizist, Schriftsteller und großer Naturfreund.** Lebensgeschichte eines Oberschlesiers, der die Natur, insbesondere die Berge, sehr liebte

ALLERLEI

- 15 | **Neustart für die deutsche Minderheitenpolitik: Bernard Gaida sieht klare Signale der neuen Bundesregierung.** Was der Koalitionsvertrag den Minderheiten bringt

Erinnerung und Wahrheit

80. Jahrestag der Oberschlesischen Tragödie in Ratiborhammer

Anita Pendziałek



Von rechts: Bernard Kowol, Franciszek Ślawik, Sabina Chroboczek-Wierzchowska und die Moderatorin der Veranstaltung

Foto: Anita Pendziałek

Im Gedenken an den 80. Jahrestags der Oberschlesischen Tragödie und zu Ehren aller Opfer dieser Ereignisse, sowie der des Zweiten Weltkriegs aus der ganzen Gemeinde – in diesem Sinne versammelten sich am Dienstagabend, den 15. Juli 2025, die Einwohner von Ratiborhammer (poln. Kuźnia Raciborska) auf dem Zwycięstwa-Platz an dem Siegesdenkmal.

Das ist eine Geschichte, die bis heute Schmerz und Fragen hervorruft, aber auch lehrt, wie wichtig Erinnerung und Wahrheit sind, sagte die Moderatorin der Gedenkfeier gleich zu ihrem Beginn. Trotz des Regens versammelten sich auf dem Platz eingeladene Gäste und einige Bewohner der Gemeinde. Sie gedachten der Opfer in einer würdevollen Zeremonie: mit Gebet, Kranzniederlegung und kurzen Ansprachen. Das Wort ergriffen die Veranstalter: Der Vorsitzende des DFK Ratiborhammer und der Vorsitzende des örtlichen Vereins „Kuźnia Przyszłości“ [deutsch: Die Schmiede der Zukunft]. Neben ihnen sprach auch die stellvertretende Bürgermeisterin von Ratiborhammer, Sabina Chroboczek-Wierzchowska. Zuerst bedankte sie sich und sprach den Organisatoren ihre Anerkennung aus: *Dafür, dass sie selbst sich erinnern, dafür, dass sie die heutige Feier organisiert haben und somit nicht zulassen, dass diese Tragödien vergessen werden. Diese hat nicht nur Männern Schaden zugefügt – hier blieben Familien, Frauen, Ehefrauen, Mütter und Töchter zurück, die alles verloren hatten und nun für sich selbst sorgen mussten. In unserem Erbgut sind Schmerz, Verzweiflung und stummer Schrei eingeprägt...* Chroboczek-Wierzchowska erinnerte während ihrer Rede auch an das Schicksal der Familie Kannewischer: In den ersten Tagen des Aufenthalts der Roten Armee in der Gemeinde ermordeten diese Berta Kannewischer und ihre Eltern, die sich für sie einsetzten. Eine schreckliche Tragödie ereilte auch die Familie Wieczorek: Die 21-jährige Erna und ihre 23-jährige Schwester Urszula starben einen qualvollen Tod. Sie wurden mehrfach von sowjetischen Soldaten vergewaltigt und anschließend brutal ermordet. Der Vater der Mädchen brachte die Leichen seiner Töchter mit einem Karren zum Friedhof und begrub sie dort. Zeugin davon war Frau Prokop. Sie sah, wie er gebeugt, traurig und alleine den schweren Karren schieb. Doch Herr Wieczorek kehrte nicht mehr vom Friedhof nach Hause zurück, und bis heute ist nicht bekannt, was mit ihm geschehen ist. *Das war Entmenslichung* – fasste die stellvertretende Bürgermeisterin von Ratiborhammer

zusammen: *Und all das geschah, weil das Gute schwieg. Wir dürfen das nicht wiederholen und dürfen die Geschichten, die unsere Familien geprägt haben, nicht vergessen.*

Bescheidene, aber bedeutende Gedenkveranstaltung

Das Thema der sog. Oberschlesischen Tragödie ist in Ratiborhammer kein neues Thema. Der Vorsitzende des DFK Ratiborhammer, Franciszek Ślawik, weist jedoch darauf hin, dass es nicht zu oft angesprochen wird: *Das ist kein neues Thema, aber es wurde bisher auch nicht besonders stark propagiert, obwohl das Tabu gebrochen wurde, mehrere Menschen von hier deportiert wurden und es vor Ort zu Plünderungen, Morden und Vergewaltigungen kam.* Während der Zeremonie wurden die Namen all derjenigen verlesen, die aus der Gemeinde Ratiborhammer stammten und in Folge der schrecklichen Ereignisse der Oberschlesischen Tragödie Gewalt und Tod erlitten. *Es war eine bescheidene, aber bedeutende Gedenkveranstaltung* – fasste Bernard Kowol, Vorsitzender des Vereins „Kuźnia Przyszłości“ zusammen. Er wies auch darauf hin, dass beide Vereine sich seit längerer Zeit auf den Jahrestag vorbereitet haben und dass die Erinnerung an die Opfer das ganze Jahr über gepflegt wird: *Wir versuchen auch Materialien zu der Oberschlesischen Tragödie sammeln. Ich selbst sammle sie auch privat. In meiner Familie waren sechs Personen Opfer der Tragödie, darunter zwei deportierte Großväter – einer kehrte zurück, der andere nicht.* Franciszek Ślawik fügte hinzu, dass sie außerdem nicht nur die Gedenkstunde im Rahmen des 80. Jahrestages der Oberschlesischen Tragödie organisiert haben: *Der krönende Abschluss war die heutige Gedenkfeier am Denkmal. Aber wir hatten auch einen Vortrag von Herrn Smolorz über die Oberschlesische Tragödie. Er stellte das Thema sehr ausführlich vor. Der Vortrag erfüllte seinen Zweck und die Zuhörer hörten aufmerksam zu. Es kamen sogar Einwohner aus den umliegenden Ortschaften.* ■

Ein Stück Bielitzer Geschichte in Romanform

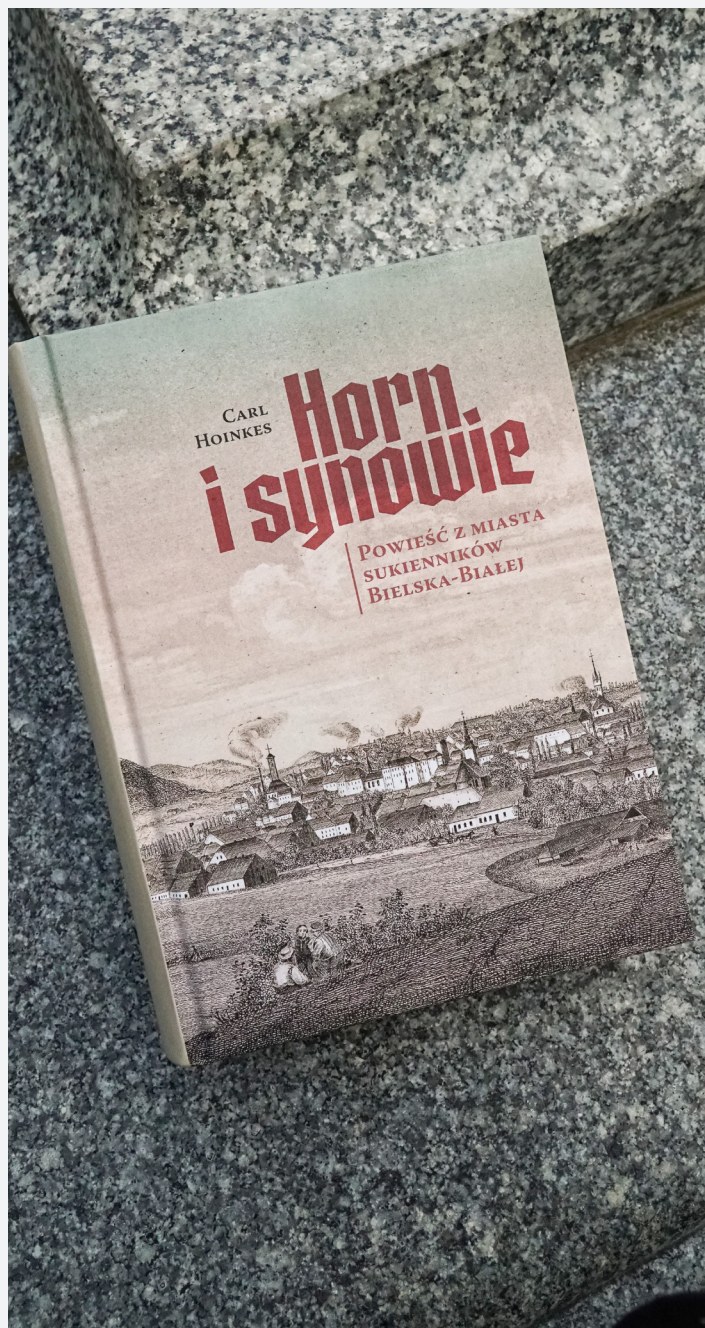
Mit Lukas Giertler, dem Vorsitzenden des DFK Bielitz-Biala (poln. Bielsko-Biala) und Herausgeber des Romans „Horn und Söhne“ sprach Andrea Polanski über die Wiederentdeckung des fast vergessenen Werks, den langen Weg zur Übersetzung und darüber, warum der Roman ein literarisches Gedächtnis der Stadt ist.

Andrea Polanski: Nach Jahren des Vergessens erscheint der Roman „Horn und Söhne“ endlich auf Polnisch. Was war der Auslöser für diesen Prozess, was hat die Neuauflage ins Rollen gebracht?

Lukas Giertler: Vor vielen Jahren habe ich Stadtführungen gemacht – nicht nur für Touristinnen und Touristen, sondern auch für die Bewohnerinnen und Bewohner von Bielitz-Biala. Dabei habe ich immer wieder deutsche Bücher über unsere lokale Geschichte vorgestellt. Oft wurde ich gefragt, ob es diese Bücher auch auf Polnisch gebe. Leider war das damals nicht der Fall. Mit der Zeit kam mir die Idee, „Horn und Söhne“ ins Polnische zu übersetzen. Ich fand das sinnvoll, nicht nur für die deutsche Minderheit, sondern auch für die polnische Bevölkerung von Bielitz-Biala, denn auch sie soll unsere Geschichte kennen. Und ein Roman macht den Zugang zur Vergangenheit oft leichter als eine wissenschaftliche Monografie. Wenn man eine Erzählung liest, erschließt sich die Geschichte auf eine ganz andere, zugänglichere Weise.

Der Roman war ja nicht völlig unbekannt. In Deutschland war er einigen Bielitzern durchaus vertraut. Warum wurde er nicht schon früher auf Polnisch veröffentlicht?

Die erste Ausgabe erschien 1974 – ich glaube, es war in Österreich, möglicherweise in Wien. Aber in den damaligen Bielitzer Zeitungen schrieben die Kommunisten sofort abfällig darüber: Man sprach davon, dass Revisionisten ein Buch über Bielitz geschrieben hätten und Ähnliches. Das war natürlich völliger Unsinn. In den 1990er-Jahren hatte dann niemand Interesse an einer Übersetzung. Viele wussten gar nicht, dass dieses Buch überhaupt in Deutschland erschienen war. Ich selbst bin erst nach 20 oder 30 Jahren darauf gestoßen, habe es gelesen und erkannt: Das ist perfektes Material für eine polnische Ausgabe. Ich habe damals auch Artikel geschrieben, in denen ich betont habe, dass das Buch nie in Polen erschienen war und gefragt,



„Horn und Söhne“, klassische Heimatliteratur, erschien auf Polnisch

Foto: Andrea Polanski

warum das so ist. In der kommunistischen Zeit gab es faktisch ein Verbot der deutschen Sprache. Die Behörden wollten keine Spuren des deutschen Erbes hinterlassen. Deshalb kennen heute viele Bielitzer, die grundsätzlich kein Problem mit der deutschen Geschichte haben, leider kaum etwas von der deutschen Literatur, die hier einst entstanden ist.

Die Übersetzung und Redaktion eines so umfangreichen Romans wie „Horn und Söhne“ – rund 700 Seiten – ist sicher eine Herausforderung. Gab es sprachliche Schwierigkeiten, etwa bei der Übertragung der Sprache des 19. Jahrhunderts oder der Darstellung der damaligen Lebenswelt?

Ja, das war ein sehr anspruchsvoller Prozess. Am Ende des Buches haben wir ein Glossar eingefügt. Die gesamte Übersetzung hat Sebastian Rosenbaum übernommen – ein Historiker mit viel Erfahrung im Übersetzen deutschsprachiger Texte. Das hat vieles erleichtert, aber wie du schon sagst: Es sind über 700 Seiten. Der gesamte Prozess hat ungefähr ein Jahr gedauert. Besonders schwierig waren die vielen technischen Begriffe, die ins Polnische übertragen werden mussten. Manche Begriffe sind selbst im Polnischen heute schwer verständlich – darum



Lukas Giertler: Für mich persönlich ist „Horn und Söhne“ ein Stück unserer gemeinsamen Vergangenheit

Foto: Andrea Polanski

haben wir das erwähnte Wörterbuch angefügt, um den Leserinnen und Lesern den Zugang zu erleichtern.

„Horn und Söhne“ wird mit „Lalka“ von Bolesław Prus verglichen – einem literarischen Spiegelbild Warschaus. War dieser Vergleich eine Inspiration für euer Verlagsteam?

Wir wissen, dass Carl Hoinkes diesen Roman geschrieben hat, weil er seine Heimat beschreiben wollte. „Horn und Söhne“ ist klassische Heimatliteratur. Im gesamten Buch fällt kein einziges Mal der Name „Bielitz“, zumindest nicht direkt. Aber wer das Buch liest, erkennt sofort die Straßen, Plätze und Gebäude: Das kann nur Bielitz sein. Ich sage oft: Das ist die „Lalka“ von Bielitz. In „Lalka“ sehen wir Warschau im 19. Jahrhundert und hier haben wir ein ebenso genaues Bild von Bielitz zur gleichen Zeit. Das macht den Roman so wertvoll für die Kultur dieser Stadt. Es ist zwar Fiktion, aber darin stecken viele wahre Geschichten und Erinnerungen.

Der Protagonist des Romans ist Christian Horn. Kann man ihn als ein Alter Ego des Autors Carl Hoinkes verstehen?

Ja, ich glaube schon. Allein schon die Initialen sprechen dafür: Carl Hoinkes – C.H. – genauso wie Christian Horn. Wahrscheinlich hat der Autor in diesem Roman Teile der Geschichte seiner eigenen Familie verarbeitet und dabei vieles Persönliche literarisch verschlüsselt.

Welche Themen dominieren den Roman? Sind es eher familiäre und gesellschaftliche oder doch historische und soziale Themen? Handelt es sich um eine Familiensaga, eine Stadtchronik oder um beides?

Ganz klar um beides. Carl Hoinkes hat zum einen Aspekte seiner eigenen Familiengeschichte eingeflochten, zum anderen ein sehr lebendiges Bild der Stadt Bielitz im 19. Jahrhundert gezeichnet. Er beschreibt nicht nur persönliche Schicksale, sondern auch die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung der Region. Ein zentrales Thema ist etwa der Aufschwung der Textilindustrie, also wie sich Bielitz zur Industriestadt entwickelte. Wir sehen, wie neue Maschinen eingeführt wurden, unter anderem aus Brünn, und wie das traditionelle Handwerk darauf reagierte. Es gibt sogar Proteste gegen die Industrialisierung – auch das wird im Buch thematisiert. Zugleich werden die gesellschaftlichen Spannungen deutlich: Das Zusammenleben von Polen, Juden und Deutschen, die Konflikte, aber auch das Miteinander in einer multikulturellen Stadt. All diese Facetten finden sich in „Horn und Söhne“. Das macht den Roman so spannend – als literarische Familiensaga und zugleich als Stadtchronik.

Welches Interesse lässt sich derzeit in Bielitz-Biala an dem Buch beobachten?

Das Interesse ist sehr groß – und das, obwohl wir die Premiere noch gar nicht veranstaltet haben. Auch ein Treffen mit den Übersetzern hat noch nicht stattgefunden. Wir möchten aber bald eine Veranstaltung organisieren, bei der Sebastian Rosenbaum, seine Frau Monika Rosenbaum, die für die Redaktion verantwortlich war, und ich selbst über die Entstehung des Buches sprechen werden. Wir planen das in etwa zwei Monaten – aber schon jetzt haben wir rund 20 Prozent der gesamten Auflage verkauft. Das zeigt, wie groß die Neugier auf dieses Buch ist.

Und wo kann man das Buch erwerben?

Man kann es online kaufen unter ilovebb.pl. Außerdem ist es in der Buchhandlung Klimczok in Bielitz-Biala erhältlich.

Abschließend: Was bedeutet dieses Buch für dich persönlich – einerseits als Herausgeber, andererseits als Einwohner von Bielitz-Biala?

Für mich ist dieses Buch persönlich sehr bedeutend. Es ist ein Teil meines deutschen Erbes – und genau deshalb war es mir wichtig, dass es auf Polnisch erscheint. Ich möchte, dass wir dieses Erbe nicht in nationale Schubladen stecken: Nicht als deutsch, jüdisch oder polnisch – sondern als Bielitzer Erbe. Ich glaube, viele Menschen empfinden die deutsche Sprache bis heute noch als Barriere. Aber im 21. Jahrhundert sollten Sprachen keine Grenzen mehr darstellen. Es geht darum, sich gegenseitig besser kennenzulernen – über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg. Solche Projekte sind für die gesamte lokale Gemeinschaft wichtig. Für mich persönlich ist „Horn und Söhne“ ein Stück unserer gemeinsamen Vergangenheit, das ich als Vorsitzender des DFK gerne weitergeben möchte. Und ich weiß, dass das nicht immer auf Deutsch möglich ist. Deshalb eben auch auf Polnisch.

Ich glaube, viele Menschen empfinden die deutsche Sprache bis heute noch als Barriere. Aber im 21. Jahrhundert sollten Sprachen keine Grenzen mehr darstellen. Es geht darum, sich gegenseitig besser kennenzulernen – über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg. Solche Projekte sind für die gesamte lokale Gemeinschaft wichtig. Für mich persönlich ist „Horn und Söhne“ ein Stück unserer gemeinsamen Vergangenheit, das ich als Vorsitzender des DFK gerne weitergeben möchte. Und ich weiß, dass das nicht immer auf Deutsch möglich ist. Deshalb eben auch auf Polnisch.

Vielen Dank für das Gespräch.

Danke. ■



Alicja Cubala ist 92 Jahre alt. Das Teilen der schweren Erinnerungen aus Ihrer Jugendzeit kam ihr nie leicht...

Foto: Anita Pendzialek

„Wir standen da, sahen zu und fragten uns: Gott weiß, was das sein wird...“

Anita Pendzialek

Sie wurde in Laband (poln. Łabędy) geboren. Ihr ganzes Leben lang wohnt sie unter derselben Adresse. Sie kam 1933 zur Welt, also war zwölf Jahre alt, als 1945 die Rote Armee in Oberschlesien einmarschierte. Sie betont, dass sie sich nicht daran erinnern kann, wo sie ihre Brille hingelegt oder ihren Geldbeutel liegen gelassen hat, aber die Erinnerungen an die Kriegszeit sind noch immer lebendig, denn was damals geschah, kann man nicht so leicht vergessen... Obwohl sie sagt, dass es sich um schwierige Erinnerungen handelt, teilt sie diese mit anderen, darunter mit Verwandten, insbesondere mit denen aus dem Ausland, die nach alten Geschichten über ihre Familien und ihren Geburts- oder Wohnort fragen. Ich habe das Gleiche getan. Ich bat Frau Cubala, mir von dem Krieg und dem, was in ihrem Leben im Jahr 1945 geschah, zu erzählen.

Ich erinnere mich an sie. Ich sehe sie. Wir standen da, sahen zu und fragten uns: Gott weiß, was das sein wird... – so antwortete sie auf meine Frage, ob sie sich an das Ende des Zweiten Weltkriegs und das Einmarschieren der Roten Armee erinnere. Nach einer Weile fügte sie hinzu: In den Keller kam man von der Hofseite. Es lag viel Schnee. Auf unserem Hof stand ein Panzer. Und im Hof liefen Russen mit Gewehren rum.... Frau Cubala verstummte für einen Moment. Während unseres Gesprächs gab es viele Momente, in denen sie ihre Aussage unterbrach oder für einen Moment nichts sagte. Aufgrund ihres hohen und stolzen Alters hatte sie auch Schwierigkeiten zu sprechen – manchmal sprach sie undeutlich, also fragte ich sie ab und zu noch einmal nach Details. Ab und zu bat sie mich auch selbst, sie nach dem zu fragen, was ich noch wissen wollte. Sie ist eine sehr warme, herzliche und nette Person. Ihre Augen strahlen Güte aus. Ihr Leben, wie das vieler anderer Deutscher und Schlesier, war nicht einfach. Sie hat die Qualen des Krieges überlebt, und gerade als sich alles zum Besseren wenden sollte,

wurde es noch schlimmer.

„Ich hatte Glück. Ich danke Gott dafür“

Laband, heute ein Stadtteil von Gliwice (poln. Gliwice), war einst eine eigenständige Gemeinde und Stadt. Der Ort blickt auf eine sehr industrielle Geschichte zurück. Dort befanden sich einige der wichtigsten Hüttenwerke Schlesiens – darunter auch solche, die für die deutsche Rüstungsindustrie von großer Bedeutung waren. Während des Krieges arbeiteten aufgrund des Mangels an Arbeitskräften Kriegsgefangene in den Hüttenwerken. Alicja Cubala kam in ihrem Heimatort Laband auf dem Weg zur Schule an diesen Kriegsgefangenenlagern vorbei: *Während des Krieges gab es in Laband Lager, in denen Russen untergebracht waren, und Lager, in denen Engländer untergebracht waren. Letztere waren elegant gekleidet. Manchmal gingen sie hinaus. Und diese Russen... Sie waren schrecklich. Ich kam auf dem Weg zur Schule an diesen Lagern vorbei. Ich*

habe es gesehen. Sie trugen „holcoki“ [Holzschuhe – A.P.] Und es war kalt. Sie kochten draußen in Kesseln. Und in diesen Kesseln waren Büschel. Ihr Bild von den Russen und Rotarmisten, sowohl aus der Kriegszeit als auch aus der Zeit der sogenannten „Oberschlesischen Tragödie“, ähnelt dem Bild, das andere Zeitzeugen zeichnen – schmutzig und wild, streng und barbarisch. Seit September 1944 besucht Alicja Cubała zusammen mit einigen anderen Mädchen das Gymnasium in Gleiwitz. Als Gleiwitz bombardiert wurde, rannte ich durch die ganze Stadt. Wo war unser Gymnasium, wo war der Bahnhof... Hinter dem Bahnhof wohnte mein Großvater mütterlicherseits. Dort rannte ich hin. An der Drahtfabrik vorbei. Durch den Tunnel. Sie rannten mir hinterher. Als ich bei meinem Großvater ankam, sagte er der Polizei, dass ich seine Enkelin sei. Aber die Sirenen hatten bereits das Ende des Luftangriffs angekündigt. Von der Drahtfabrik war nichts mehr übrig... Ich hatte Glück. Ich danke Gott dafür. Schließlich war auch der Krieg vorbei. Es keimte Hoffnung auf eine Rückkehr zur Normalität. Die „Befreiung“ im Januar 1945 war jedoch kein Übergang in die Freiheit. Sie wurde zum Symbol für den Ausbruch grausamen Terrors und zum Beginn der tragischsten Periode in der Geschichte Oberschlesiens.

„Sie wiederholte immer wieder, dass er kommen würde, dass er zurückkehren würde...“

Gleiwitz, und somit auch umliegenden Ortschaften, war die erste Stadt in Oberschlesien, die im Januar 1945 von der Roten Armee erreicht wurde. Es begann eine dunkle Zeit sowohl in der Geschichte von Gleiwitz als auch von Laband. Die Eroberer übernahmen die Industriebetriebe, aus denen sie alle wertvollen Geräte abtransportierten, sowie die ehemaligen Lagerabteilungen. Es wurde auch ein Durchgangslager eingerichtet, in dem die Internierten hinsichtlich ihrer Eignung für die Zwangsarbeit in der UdSSR selektiert wurden. Dort wurden sie bis zu ihrer Deportation ins Innere Russlands zusammengetrieben. Damals waren jedoch alle davon überzeugt, dass sie nur ein paar Wochen harter Arbeit vor sich hatten. Die meisten der Deportierten kehrten jedoch nie zurück – sie blieben für immer irgendwo in diesem „unmenschlichen Land“. So erging es auch Alicja Cubalas Vater: *Nach dem Krieg gab es einen Aufruf, dass jeder, der ein Fahrrad und ein Radio hatte, diese abgeben sollte. Und Männer, die nicht in der Armee waren, nicht im Krieg waren, sondern vor Ort sind, sollen sich zum Aufräumen melden. Mein Vater hatte zuvor einen Unfall gehabt. Er hatte eine verbrannte Hand. Als der Krieg zu Ende war, meldete er sich ebenfalls zum Aufräumen. Jeden Tag brachte ich ihm Essen. Als ich einmal kam, war mein Vater nicht mehr da. Am nächsten Tag stellten sie einen Zug bereit. Sie brachten sie nach Russland. Er kam nicht bis zum Lager... Er starb während des Transports. Und sie warfen ihn weg... Ihre Stimme brach. Sie begann, fragmentarische Sätze zu sprechen, voller Trauer, Angst und Bedauern, darauf anspielend, dass der Leichnam ihres Vaters irgendwo herumlag; dass ihr Vater nicht begraben worden war. Nach einer Weile fügte sie hinzu: *Aber es war ganz sicher er. Die Leute kannten ihn.* 1945 blieben die Frauen im Haus von Frau Cubała nicht allein. *Mein Großvater lebte noch. Er starb 1949. Meine Großmutter starb 1955 und meine Mutter 1969. Und mein Vater starb 1945, als sie ihn wegwarfen... Ein Mann, der mit ihm gearbeitet hatte, kam aus Russland zurück und erzählte uns davon. Er stammte aus Brzezinka. Als er kam, waren nur ich und meine Großmutter zu Hause. Er sagte, er habe gesehen, wie sie meinen Vater weggeworfen haben. Der Zug hielt an und sie warfen alle Toten hinaus. Das war in einem Ort namens Krasno... Ich weiß es nicht mehr genau.* Alicja Cubała erinnert sich, dass die Frauen so erschüttert waren, dass sie den Mann aus dem Haus warfen. Ihre Mutter und ihre Großmutter konnten sich lange Zeit nicht mit dem abfinden, was sie gehört hatten: *Alle sagten ihr* [wahrscheinlich ihrer Mutter – A.P.] *später, sie solle sich um die Rente kümmern. Sie wollte aber nicht und sie wiederholte immer wieder, dass er kommen würde, dass er zurückkehren würde...**

„Als er sie öffnete, bekam er einen Schlag mit dem Gewehrkolben... Und so lag er da...“

Der Vater von Alicja Cubała teilte das Schicksal vieler Deportierter aus den ehemaligen deutschen Gebieten, darunter auch aus Oberschlesien, in die UdSSR – er sollte in wenigen Tagen oder Wochen zurückkehren, kam aber nie wieder. Alicja Cubała und ihre Familie erlitten dasselbe Elend und dieselbe Tragödie wie andere hier – die Rote Armee brachte die angekündigte Rache, Feindseligkeit und Grausamkeit mit sich. Die Deportierten gelangten in ein unmenschliches Land, und diejenigen, die zurückblieben – ob in ihren Häusern oder in Lagern, die von nationalsozialistischen zu kommunistischen wurden und dem gleichen Zweck dienten, nur dass sich die Täter und Opfer geändert hatten – erlebten in ihrer Heimat unmenschliche Behandlung und Leiden. Es war eine Zeit voller Aggression, Brutalität, Amoralität, Entartung, Leid, Bösem und Dunkelheit. Massenhinrichtungen von Menschen, die aus ihren Häusern gezerzt wurden, brutale Vergewaltigungen junger und älterer Frauen vor den Augen ihrer Angehörigen, allgegenwärtige Gewalt – das sind nur einige Beispiele. Die Menschen wurden auch ihres Vermögens, ihrer Häuser und Höfe beraubt, da Plünderungen, Vertreibungen und Verwüstungen an der Tagesordnung waren. Die Soldaten streiften einfach durch die Gegend auf der Suche nach Wodka, Essen und jeglicher Beute. Sie waren bewaffnet und oft alkoholisiert. *Alle Nachbarn wurden vertrieben. Einige wohnten bei uns – im Keller, in der Waschküche oder überall dort, wo Platz war. Sie schliefen sogar auf Brettern, auf dem Tisch... Die Russen kamen. Einmal musste mein Großvater zur Tür laufen und öffnete sie ihnen etwas später. Als er sie öffnete, bekam er einen Schlag mit dem Gewehrkolben... Und so lag er da...,* erinnert sich Alicja Cubała: *Das waren Zeiten, in denen wir nichts hatten. Die Geschäfte waren geschlossen. Alles wurde geplündert.* Sie erinnert sich, wie sie dank Möbeln und Gartenbänken Brennholz hatten. Ihr Großvater hatte Erfahrung im Schlachten und in der Fleischverarbeitung. Das war damals sehr hilfreich. Sogar die Rotarmisten sollen seine Hilfe in Anspruch genommen haben, wie aus den Erinnerungen von Alicja Cubała hervorgeht. Ihre Berichte bestätigen das, was viele andere Zeitzeugen sagen, und vermitteln dasselbe Bild der Situation, die im Januar 1945 begann – ein Bild von unmenschlichem Leid und Drama, umgeben von Zerstörung, Elend und Chaos. In dem Moment, in dem diese Bilder in den Köpfen entstehen, fallen jedoch die Worte von Alicja Cubała, die einem den Atem rauben: *Entschuldigen Sie, das kann man sich nicht vorstellen...*

Angst ist ihr ewiger Lebensbegleiter

Im Jahr 1954 erhielt Laband den Status einer Stadt und wurde 1964 in Gleiwitz eingegliedert. Von der Bahnstation in Laband, an der so viele Menschen sich von ihrer Heimat und ihrer Familie verabschieden mussten, gibt es heute keine Spur mehr. Auch die Erinnerung an die Ereignisse in Laband und an das, was sich in der Siedlung abgespielt hat, die bis heute besteht und bewohnt ist, verblasst zunehmend. Doch bei denen, die das Jahr 1945 in Oberschlesien erlebt haben – ihre Erinnerung mag zwar immer vager und verschwommener werden – hinterlässt das Trauma weiterhin seine Spuren. Unter den noch vor einigen Jahren lebenden ehemaligen Häftlingen der kommunistischen Lager gab es solche, deren Körper und Geist es ihnen nicht einmal erlaubten, sich dem Ort zu nähern, an dem sich die Lager einst befanden. Es gab solche, die nicht über die Ereignisse der sogenannten „Oberschlesischen Tragödie“ sprechen wollten oder sich davor fürchteten. Als wäre die Angst ihr ewiger Lebensbegleiter... Und so setzten Frau Cubała und ich uns nach dem Gespräch an den Tisch, um einen Kaffee zu trinken. Nach einer Weile fragte Frau Cubała, ob man sie nach dem, was sie gesagt hatte, abholen würde... ■



„Manchmal kehrte man nur zurück, um zu sterben“

Leszek Jodliński teilt in seinen Vorträgen sein Wissen über das Internierungslager in Laband, das er im Rahmen seiner eigenen Forschungen erworben hat

Foto: Anita Pendzialek

Geschichte des NKWD-Internierungslagers in Laband, von dem Tausende Menschen in ein „unmenschliches Land“ deportiert wurden

In Laband (poln. Łabędy), einem Stadtteil von Gliwitz (poln. Gliwice), entstand 1945 eines der größten Internierungslager, in dem Tausende festgehalten wurden, bevor sie zur Zwangsarbeit deportiert wurden. Aber der Bahnhof, von dem aus sie losgefahren sind, existiert nicht mehr. Das Lager ist verschwunden. Und auch diejenigen, die dort interniert waren oder unter unmenschlichen Bedingungen deportiert wurden, sind nicht mehr unter uns... Werden die Orte der tragischen Ereignisse in Laband heute gewürdigt? Fragen zum Thema stellte Anita Pendzialek an Leszek Jodliński, Kunsthistoriker und Politologe, Kulturmanager, Autor und Verleger, der sich mit der Geschichte des Lagers befasst hat.

Anita Pendzialek: Dieses Jahr, im Rahmen der Feierlichkeiten zum 80. Jahrestag der Oberschlesischen Tragödie, haben Sie die Ergebnisse Ihrer Forschungen präsentiert und mehrere Vorträge über das Lager in Gliwicz-Laband gehalten...

Leszek Jodliński: Ja, das ist eines der wichtigsten Übergangslager. Es wird unterschiedlich genannt, aber es ist eines der

wichtigsten für das Verständnis des gesamten Prozesses der Deportation der Oberschlesier, der Deutschen, die 1945 in Oberschlesien lebten.

Das Lager wurde 1945 eingerichtet?

Dieses Lager wurde eigentlich parallel zu allen „scheinleg-

len“ Aktivitäten auf sowjetischer Seite geschaffen, denn in der Tat wurde schon bald nach der Veröffentlichung des berühmten „Befehls Nummer Zwei“, der am 12. Februar 1945 erschien, an der Vorbereitung des Durchgangslagers in Laband gearbeitet. Das Lager funktionierte – hier werden wir manchmal über solche Unklarheiten von Fakten und Ereignissen stolpern, denn hundertprozentige Sicherheit gibt es hier nicht – wahrscheinlich bis November oder Ende 1946.

Wurde das Lager 1945 erst gebaut? Oder wurde eine frühere Infrastruktur genutzt?

Das ist eine sehr gute Frage. Eine solche Infrastruktur gab es auf dem Gelände der Stahlwerke Erlangeringwerke. Diese und auch die anderen – um dieses Thema abzuschließen – wurden jedoch hauptsächlich für die Arbeit von Zwangsarbeitern während des Zweiten Weltkriegs genutzt, darunter auch Häftlinge oder vielmehr Personen, die in Oflogs [Offizierlager – A.P.] und Stalags interniert waren. Nach der Eroberung von Laband durch die sowjetische Armee wurden sie jedoch vom NKWD genutzt. Die Situation dort war sehr schwierig, die Sterblichkeitsrate war hoch, aber sie waren nicht für die von den Sowjets festgelegte Funktion vorgesehen oder vorbereitet. Die sowjetischen Behörden waren sich sicher, dass sie tatsächlich ein neues Lager errichten mussten, und so wurde im Viertel der vier Straßen von Laband auf dem Gelände der sogenannten Großen Siedlung, die in den Jahren 1938-43 entstanden war, ein Standort festgelegt. In diesem Viertel

wurde ein Infiltrationslager, ein Durchgangslager, in dem man für kurze Zeit ziemlich große Gruppen von Einwohnern Oberschlesiens festhalten und inhaftieren konnte, vorbereitet. Und von Peiskretscham (poln. Pyskowice) oder eben von hier aus wurden sie mit Transporten in das Gebiet der weit gefassten Sowjetunion gebracht.

Das Lager funktionierte also nur als Durchgangslager? Wie kamen die Menschen dorthin?

Ja, es hatte den Namen – in der Nomenklatur der sowjetischen Behörden – Internierungslager. Meiner Meinung nach ist dies aber eine sehr bedeutende Abschwächung der tatsächlichen Funktion des Lagers. Einerseits war es tatsächlich ein Internierungslager, und Menschen kamen teilweise auch freiwillig dorthin. Wir müssen uns bewusst sein, dass der berühmte „Befehl Nummer Zwei“ erlassen wurde – der übrigens auch im Tagebuch von Pfarrer Pawlar vorkommt, als er über die Situation in Plawniowitz (poln. Pławnowice) schrieb; es war ein Dokument, das sich in das Gedächtnis der Oberschlesier eingebrannt hat, unabhängig davon, wo sie damals lebten, ob auf dem Land oder in den Städten – der unter Androhung der Höchststrafe, also der Todesstrafe, Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren verpflichtete, sich in den in diesem Befehl angegebenen Internierungslagern zu melden. Sehr oft war das in diesem Dokument angegebene Lager das Lager in Laband, was darauf hindeuten würde, dass diese Orte am 12. Februar, als dieser Befehl verkün-

det wurde, bereits vorbereitet waren. Und natürlich führte die rechtliche Sanktion, die bei Nichterscheinen drohte, dazu, dass der Großteil der Menschen, die in dieses Lager kamen, auf Befehl und aufgrund dieses Befehls dorthin kamen. Die Sanktion schien übrigens insofern nicht so schwerwiegend zu sein, als es sich offenbar nur um einen Zeitraum von – wie es in dem Befehl hieß – zwei Wochen handelte, in denen verschiedene Tätigkeiten für die sowjetischen Behörden und das sowjetische Militär auszuüben waren. Es gab auch Razzien oder – wie beispielsweise in einem Bergwerk – Bergleute wurden einfach alle nach Beendigung ihrer Schicht, praktisch so wie sie waren, abgeführt und in das Lager in Laband gebracht. Die Methoden waren also unterschiedlich, aber es überwog die Situation, in der die Männer freiwillig in diese Lager kamen, natürlich gezwungen durch diesen Befehl. Natürlich wurden Personen mit einer bestimmten Ausbildung bevorzugt. Und hier noch eine kleine Anmerkung: Es wurde beschlossen, dass die Humanressourcen, die deutschen Ressourcen in den von der sowjetischen Armee besetzten Gebieten – gemäß den Beschlüssen

der Konferenz von Jalta, aber in völliger Widersprüchlichkeit zum Völkerrecht – als eine Art lebende Reparationen für die Wirtschaft und den Wiederaufbau der Sowjetunion behandelt werden sollten. In diesem Zusammenhang wurde besonderer Wert darauf gelegt, dass es sich um qualifizierte Personen mit bestimmten Fähigkeiten handelte, nicht nur Bergleute, sondern auch Tischler usw. Und diese Personen, wie sie selbst in ihren Erinnerungen berichten, warteten, ohne zu wissen, wie es weitergehen würde, an Orten wie Gleiwitz oder Laband auf ihr weiteres Schicksal. Das war leider der Transport in den Osten...

Sie haben Erinnerungen erwähnt, das heißt, es gab Menschen, die von dort zurückgekommen sind; die es geschafft haben, zurückzukommen. Sind die Zahlen bekannt, wie viele Menschen durch dieses Durchgangslager kamen? Und wie viele zurückgekommen oder nicht zurückgekommen sind?

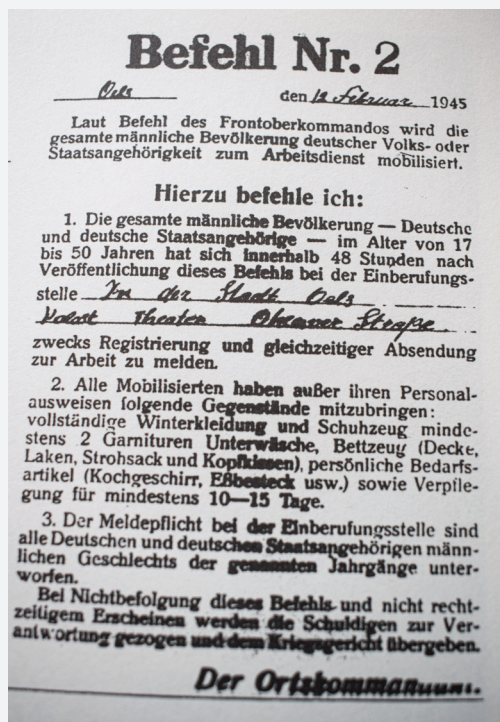
Wie viele Menschen durch dieses Durchgangslager kamen? Und wie viele zurückgekommen oder nicht zurückgekommen sind?

Was Laband betrifft, so ist die Situation tatsächlich sehr schwierig. Es handelt sich um eine Situation bewusster Untertreibung und Nichtangabe aller Daten sowie – ich muss das sagen – um ein für das östliche System typisches Durcheinander und eine gewisse Schludrigkeit. In diesem Zusammenhang wird gesagt, dass bis Ende April fast 40.000 Menschen aus diesem Lager deportiert wurden. Und wieder eine kleine Anmerkung dazu: Dieses Lager war, wie ich bereits sagte, sicherlich bis November 1946 in Betrieb. Es diente später auch als Lager, das die Aktivitäten der beiden anderen Lager unterstützte, die sich bereits direkt auf dem Gelände der Hütte befanden, wo willkürlich und in einer für diese von der sowjetischen Macht und Verwaltung besetzten Gebiete typischen Weise die Ausrüstung der Hütte und alle Geräte und Materialien, die in den Osten transportiert werden konnten, demontiert wurden. Ich erinnere daran, dass damals – auch mit Hilfe der im Lager in Laband arbeitenden Menschen, also derjenigen, die nicht in den Osten deportiert worden waren – breite Gleise gebaut wurden, auf denen alles, was die sowjetischen Behörden für attraktiv und notwendig hielten, unabhängig von der Kategorie, abtransportiert wurde. Dort arbeiteten etwa drei – manche sprechen von fünf – Tausend Internierte, von denen 1.700 starben, unter anderem aufgrund von Unterernährung, mangelnder Versorgung, Misshandlung und Gewaltakten... Laband hatte also auch diese zweite Funktion eines klassischen Lagers, das für den Export und die Versorgung der sowjetischen Wirtschaft mit all den Materialien und Geräten arbeitete, die aus Oberschlesien ausgeführt wurden. Was die Rückkehrer betrifft, so sind die Daten unvollständig. Man spricht von 12.000. Das Institut für Nationales Gedenken (poln. IPN) hat eine Namensliste der ehemaligen Häftlinge dieses Lagers mit etwa 42.000 Namen erstellt. Und genau hier stellt sich die Frage, wie viele von ihnen zurück-

gekehrt sind und was „Rückkehr“ überhaupt bedeutete. Denn ein Teil von ihnen wurde beispielsweise in den Jahren 1946-47 bis Anfang der 1950er Jahre in Durchgangslager in der sowjetischen Besatzungszone, in das damals entstehende Gebiet der DDR gebracht, und kehrte erst von dort, eher auf der Flucht, nach Schlesien zurück. Aus diesem Grund sind diese Daten in diesem Fall leider jedes Mal ungenau. Das müssen wir so sagen.

Genau danach wollte ich fragen und hier auch betonen, dass die alljährlichen Gedenkfeiern für die Opfer des Internierungslagers in Laband, die die deutsche Minderheit veranstaltet, zu Ehren der Internierten, und auch derer, die nicht zurückgekehrt sind, organisiert werden.

Wenn wir über die Rückkehr sprechen, sollten wir eines nicht vergessen: Diese Menschen waren in einem sehr schlechten



Der „berühmte“ Befehl, der Hoffnung auf eine Rückkehr in wenigen Wochen gab. Und viele kehrten nie zurück...

Quelle: IPN

der Lage war, zu arbeiten. Und hier kommen wir auch zu den Erinnerungen, zu den Berichten, die übrigens auch während des Vortrags erwähnt wurden. Diese sprechen darüber, dass es sich oft um Menschen handelte, die so erschöpft und in so schlechter körperlicher und psychischer Verfassung waren, dass sie oft innerhalb kurzer Zeit starben... Sie waren nach ihrer Rückkehr ohnehin nicht in der Lage, irgendeine körperliche Arbeit zu verrichten, daher waren diese Rückkehrer natürlich manchmal für die Familien wichtig, weil man sagen konnte, dass die Person zurückgekehrt war, aber nur für kurze Zeit, da ihnen eigentlich alles genommen worden war, einschließlich ihrer Gesundheit. Daher die Frage: Was bedeutete es, zurückzukehren? Denn manchmal kehrte man nur zurück, um zu sterben, was natürlich einen Wert hat – sein Leben im Kreise seiner Lieben zu beenden und nicht irgendwo in Gruben, Minen und Stollen auf „unmenschlichem“ Boden, wie man auch über die Sowjetunion schrieb. Diese Rückkehrer waren also oft äußerst tragisch, und es dominierten Situationen, an die sich der seligen Andenkens Bischof Jan Wiczorek erinnerte: Als sein Vater Piotr Wiczorek zu Hause auftauchte, ließen die Kinder ihn in Abwesenheit ihrer Mutter nicht ins Haus, weil sie in dem Neuankömmling einfach niemanden erkennen konnten, der ihrem Vater ähnlich war. Oft handelte es sich bereits um Kinder im Teenageralter, aber der Aufenthalt und die Arbeit dort hatten diese Menschen einfach so verändert.

Unsere Aufgabe ist es den Opfern zu gedenken und an die Ereignisse der sog. Oberschlesischen Tragödie ständig zu erinnern. Dabei sind auch Denkmäler und Gedenkorte wichtig. Das Internierungslager, das Durchgangslager in Laband war in einem Straßenviertel. Gibt es dieses heute noch? Wird dort an die tragischen Ereignisse erinnert? Wie sieht das Viertel heute aus?

Dieses Straßenviertel umfasst die heutigen Straßen Wolności, Popieluski, Wieniawskiego und Partyzantów. Das Lager existiert heute nur noch in der Erinnerung der Menschen. Diese Häuser sind geprägt von Leid, verlorener Hoffnung und allen möglichen Emotionen. Ich denke, es sollte unsere Pflicht sein – vielleicht in Form von Stolpersteinen oder einer anderen Demarkationslinie, wie wir sie in Berlin sehen, die den Verlauf der ehemaligen Berliner Mauer zeigt – dafür zu sorgen, dass die Erinnerung und die Bedeutung dieses Ortes nicht in Vergessenheit geraten. Als ich mich auf diesen Vortrag vorbereitete, stieß ich bereits auf erste Probleme – nicht einmal die damaligen Namen dieser Straßen vor 1945 waren vollständig bekannt. Es gibt nur sehr wenige, aber dennoch vorhandene fotografische Aufzeichnungen aus den Jahren des Baus dieser Siedlung. All dies ist – ich sage das als Museumsmitarbeiter, als jemand, der sich früher mit diesen Fragen beschäftigt hat – im letzten Moment der Festhaltung und Erinnerung an all dies. Es ist möglich, dass dies die letzte Chance ist, dieser Erinnerung einen materiellen Ausdruck zu verleihen. Das Viertel ist uns bekannt, und während des Treffens hatte ich auch Gelegenheit, mit mindestens einer Person zu sprechen, die sich aus Familienüberlieferungen an diese Ereignisse erinnerte – also Personen, die aus ihren Wohnungen vertrieben und enteignet wurden, um Platz für dieses Lager zu schaffen. Aber die Erfahrung lehrt uns, dass wir die Erinnerung verlieren können – heute gibt es eigentlich keine Zeitzeugen mehr, und außerdem kann Geschichte verfälscht werden. In diesem Zusammenhang: Ja, meiner Meinung nach verdient dieser Ort es, dass man seiner gedenkt und darauf aufmerksam macht, dass dieses Lager dort existiert hat. Denn heute wissen viele, die durch diese schöne Wohnsiedlung spazieren oder dort leben, nicht wirklich, glaube ich, mit welchem Ausmaß an Geschichte, Leid und Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit dieser Ort verbunden ist. Ich denke, das ist eine Art Verpflichtung für uns – wir sollten diese Erinnerung dort festhalten und kennzeichnen.

Meine letzte Frage betrifft den Bahnhof. Es war auch ein ganz wichtiger Ort, wenn es um die Deportationen aus Laband geht...

Ja, aber dieser Bahnhof existiert eigentlich gar nicht mehr. Nach meinen Erkenntnissen wurde für die Internierung, vor allem aber für den Abtransport von Materialgütern, eine spezielle Rampe gebaut und vorbereitet. Davon sind heute eigentlich nur noch die Überreste der Fundamente übrig geblieben. Das heißt, diese Transporte wurden nicht von dem Ort aus durchgeführt, den wir heute als malerischen Bahnhof kennen, sondern von den breiten Gleisen, die zu dieser Plattform führten und über die sowohl Internierte abtransportiert oder transportiert wurden – was ich betonen möchte und bereits erwähnt habe – nach Peiskretscham, als auch alles, was hier gesammelt wurde. Umso mehr muss man sich darauf konzentrieren, dass diese beiden Orte dokumentiert werden, denn sie verschwinden vor unseren Augen. Und das Beispiel dieses Bahnhofs, des Ortes der Deportation, wo sowohl Ausrüstung als auch Menschen in die „berühmten“ Viehwagons, in die jeweils 40 und mehr Menschen gepfercht wurden, die wochen- und manchmal monatelang nach Osten transportiert wurden, zeigt, dass etwas nicht nur aus unserem Gedächtnis, sondern auch aus der Topografie der Orte verschwinden kann. Umso mehr sind wir verpflichtet, diese Orte zu würdigen. Wir sollten es einfach tun, solange wir uns erinnern und wissen.

Ich danke vielmals für das Gespräch.

Ich bedanke mich auch. ■



Die Gedenkfeier am Denkmal im Jahr 2012, hier noch mit Peter Basan

Foto: Archiv

„Das Kreuz ist an den Enden geteilt“ – ein Symbol des Auseinanderreißens der Familien

Anita Pendzialek

Zusammen mit der Roten Armee kamen nach Oberschlesien Gewalt, Schmerz, Leid, Folter, Trauer, Trennung und Tod. So war es auch in Laband (poln. Łabędy), wo sich außerdem eines der größten Internierungslager befand. Tausende Menschen haben damals ihr Leben verloren. Die Leichen vieler von ihnen wurden nicht gefunden. Die Angehörigen der Opfer treffen sich jedes Jahr, um für sie zu beten. Seit 4. Februar 2010 haben sie einen Platz, wo sie ihre Trauer öffentlich bezeugen und eine Kerze anzünden können.

„Zum 65. Jahrestag der Deportation unserer Nächsten aus dem Internierungslager in Laband in die Sowjetunion. Wir empfehlen dem lieben Gott alle die in der Ferne ihr Leben lassen mussten“ – lautet die Grabinschrift des Denkmals an der St.-Georg-Kirche in Laband. Darunter steht noch hinzugefügt: „Gleiwitz Laband; Mitglieder der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen in der Wojewodschaft Schlesien; Februar 2010.“ Dieses Denkmal wurde auf Initiative und von Spendengeldern der DFK-Mitglieder, nicht nur aus dem DFK in Laband, sondern auch aus Beuthen (poln. Bytom) und Hindenburg (poln. Zabrze) gestiftet. Seit 15 Jahren findet hier jedes Jahr Mitte Februar eine Gedenkfeier mit feierlichem Gottesdienst für die Internierten und ihre Familien statt. An der Feier nehmen immer viele Mitglieder der deutschen Minderheit teil, wie auch Menschen, denen das Schicksal der Opfer nicht unbedeutend ist. Davor gibt es eine kurze Gedenkveranstaltung an dem Denkmal mit Ansprachen und Kranzniederlegung. In Dunkelheit und im Schein zahlreicher Kerzen, die an dem Gedenkort entzündet werden, bilden die Teilnehmer der Gedenkfeier danach eine lange Prozession die zur Kirche führt, um dort während der Messe für die tragisch Verstorbenen zu beten. Solche Gedenken helfen nicht nur den betroffenen Familien den Schmerz zu lindern, sondern tragen auch dazu bei, dass die Verstorbenen nicht vergessen werden. Sie werden von Anfang an vom DFK Schlesien und der Ortsgruppe Laband organisiert. Anfangs beteiligte sich an der Organisation auch der langjährige Kämpfer für die Gedenktafel, Peter Basan, damals Vizevorsitzenden des DFK Kreisverbandes Gleiwitz.

Die Gedenktafel auf dem Kirchenplatz in Laband ist den Aktivisten des DFK Schlesien unter der Leitung von Herrn Basan zu verdanken. Dem ging jedoch ein langjähriger Kampf voraus. In der Ausgabe Nr. 217 (im Jahr 2010) der Oberschlesischen Stim-

me, frisch nach der Einweihung, teilte Peter Basan in einem Interview mit: *Die ganze Tafel ist nach meinem Vorschlag angefertigt worden und das hat auch sehr lange gedauert, aber wir haben es erreicht. Die Zustimmung von der Seite des Bistums und des Pfarrers war da und die Gedenktafel fand ihren Platz auf dem Kirchenplatz. (...) Mit viel Mühe und Zeit haben wir unser Ziel erreicht. Es gab sehr viele Versionen von diesem Projekt. Zustande kam es, dass die Gedenktafel auf dem Kirchenplatz ihren Platz gefunden hat, denn in der Kirche durfte sie nicht hängen und auf der Außenseiten der Kirche auch nicht.* In dem Interview gab es auch eine Frage nach der Inschrift. Peter Basan erklärte damals: *Dazu kann ich nur sagen, dass jedes Wort auf der Gedenktafel ausgewogen und eindeutig ist – in einem christlichen Sinne. Der Text auf der Gedenktafel ist eindeutig, er hat keinen politischen Charakter, sondern einen christlichen. In diesem Sinne entstand die Gedenktafel. Es gab keine Enthüllung der Tafel, sondern eine Einweihung, damit es wirklich sichtbar wird, dass das ausschließlich eine christliche Gäste ist.* Im selben Interview erwähnt Peter Basan auch, dass das auf dem Denkmal eingemeißelte Kreuz eine symbolische Bedeutung hat: *Das Kreuz ist an den Enden geteilt. Diese Teilung soll die Tragödie des Auseinanderreißens unserer Nächsten symbolisieren. Die ganze Tafel soll ja an das tragische Schicksal der betroffenen Familien und an die brutale Realität des Krieges erinnern.*

Dank der Initiative der deutschen Minderheit in Laband wurde 1997 auch eine Gedenktafel in der Kirche der Heiligen Jungfrau Maria in Alt Laband enthüllt. Vor einigen Jahren hatte die deutsche Minderheit auch – leider erfolglos – Versuche unternommen eine Gedenktafel auf dem Sockel eines der Gebäude anzubringen, in dem sich tatsächlich das Internierungslager befand.

Gerhard Speil

Publizist, Schriftsteller und großer Naturfreund

Dr. Stefan Pioskowik

Er war ein aus Kattowitz stammender Oberschlesier, der die Natur, insbesondere die Berge, sehr liebte. Und er hatte Talent zum Schreiben. Man sagte über Gerhard Speil, dass er für die Beskiden das ist, was Hermann Löns für seine Heide war.

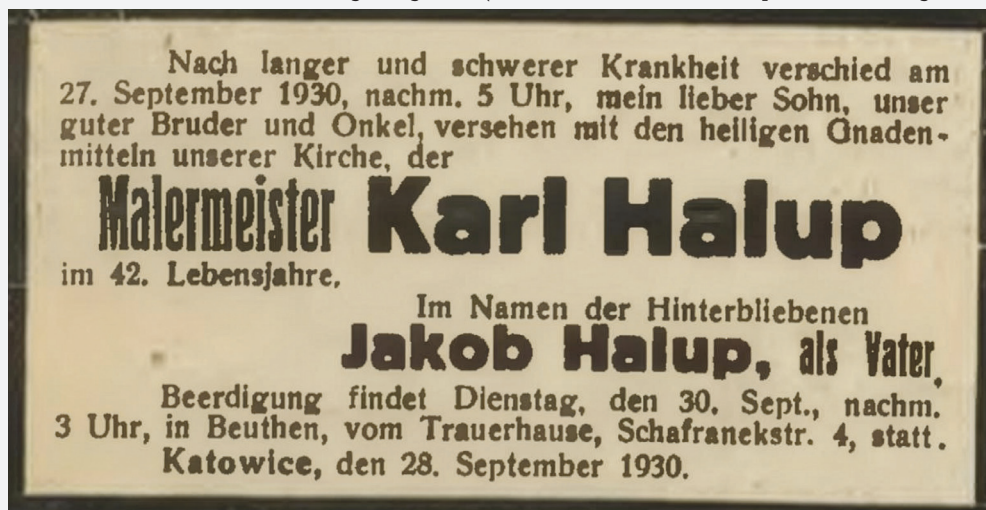
Gut Heil! Euch Turnerbrüdern,/ Ihr, die ihr treu und wahr,/ wir bieten Euch zum Willkomm/ Den Bundesgruss Euch dar/ Gut Heil! Ihr werten Gäste,/ So grüssen wir auch Euch./ Die ihr zu unserm Feste/ Erscheint in Bergeists Reich,/ Frisch auf Ihr Jung und Alten,/ Zu froher, freier Fahrt/ Den grossen Festtag halten/ Wir heut nach Turnerart./ Das Turngut zu pflegen,/ Ist Zweck vom heutigen Tag. Darum beginnt mit Freuden,/ Was glücklich enden mag. – So lautete der Festgruß in der Festzeitung zum Bergturnfest Bismarckhöhe, veranstaltet vom Turnverein Agnetendorf vom 16. bis zum 18. Juli 1910. Gerhart Hauptmann hatte hier ein Haus im heutigen Jagniątkowo, dem Teil von Hirschberg (poln. Jelenia Góra) seit 1901. Die Bismarckhöhe heißt heute Grzybowiec – 714 Meter über dem Meeresspiegel. Der Begriff Adipositas war damals noch nicht im Sprachgebrauch, weil die Übergewichtigkeit noch keine Volkskrankheit war. Man arbeitete hart, man bewegte sich viel und junge Leute turnten eben viel und oft. Zugegeben, sie hatten es einfacher – ohne Smartphones und mit gesunder Ernährung. Heute sollen wir knabbern und knuspern an vielen schmackhaften Knusperhäuschen. Warum werden wir so großzügig gemästet? Hänsel und Gretel würden das erkennen, wir konsumieren immer mehr, solange es geht.

Ich habe nur die Titelseite dieser Festzeitung mit dem Festgruß finden können, darf sie hier aber wegen des Copyright nicht präsentieren. In der achtseitigen Zeitung war auch die Geschichte des Turnvereins in Agnetendorf. Die kenne ich leider nicht, ich weiß nur, dass sie von einem Gerhart Speil verfasst wurde. Warum hat er sie gekannt? Warum

konnte er sie kennen? Ich versuche auf diese Fragen Antworten zu liefern, was wiederum dazu führt, dass ich die Geschichte eines nächsten Oberschlesiers erzählen werde. Sie beginnt um 1846 in Klein-Althammer (poln. Stara Kuźnia) im heutigen Landkreis Kandrzin-Cosel (poln. Kędzierzyn-Koźle). Hier lebte der Papierfabrikant Franz Speil mit seiner Ehefrau Henriette, geborene Greinwitz (auch Greindel und Haensler). Beide evangelisch. Sie war die Tochter des Lehrers Greinwitz aus Oderberg (poln. Bohumin). In Klein-Althammer wurde dem Ehepaar der Sohn Paul geboren. Franz Speil verstarb in Gleiwitz, Henriette Speil starb später am 12. März 1881 im Alter von 77 Jahren in Ruda (poln. Ruda Śląska). Damit gibt es eine Verbindung zu Ruda. Paul Speil verließ Oberschlesien und man findet ihn im Februar 1877 in Berlin. Der 31-jährige informierte in der Presse, dass er früher im Streit's Hotel in Hamburg tätig war (wo 1841 zum ersten

Im April 1883 eröffnete er den Ausschank der Exportbrauerei Cistercienser Abtey Kloster Langheim aus Bayern (gegründet 1801) in der Berliner Schloßfreiheit 89. Im selben Jahr patentierte er seinen Schankapparat. Im Januar 1887 verlobte er sich mit der Hamburgerin Alma Klai-ber, auch evangelisch. Dann musste in Berlin was passiert sein, denn drei Jahre später wurde Paul Speil, dem Gastwirt in Ruda, und seiner Ehefrau Alma, der Sohn Gerhard am 21. Februar 1890 geboren. Das in der Fachliteratur (Franz Heiduk) angegebene Jahr 1880 ist ein Tippfehler. Der 50 Jahre alte, in Agnetendorf wohnende Hotelbesitzer Paul Speil, starb dort am 13. Januar 1896, wie das die dort ebenso wohnende Witwe dem Standesamt Hermsdorf unterm Kynast (poln. Sobieszów) anzeigte. Alma Speil verstarb später in Berlin.

Es ist daher anzunehmen, dass Gerhard Speil, der einige Zeit im malerischen Agnetendorf gelebt haben muss, seine Liebe zur Natur, insbesondere zu den Bergen, aus dieser Zeit mitgenommen hat. Auch seine Autorenschaft der Geschichte des Turnvereins Agnetendorf ist unter diesen Umständen nicht überraschend. Er wuchs jedoch in der ober-schlesischen Industrieregion auf, was dazu



Nekrolog von Karl Halup

Quelle: sbc.org.pl

Mal öffentlich das „Lied der Deutschen“ in Anwesenheit von Hofmann von Fallersleben gesungen wurde) und er jetzt das Grand Restaurant Urban (Hof-Traiteur) in Berlin Unter den Linden 12 übernommen hat. Im April 1877 folgte die Information über den Tod seines Bruders Theodor. Im Juni 1878 erwarb er das Schmelzer'sche Hotel in der Jägerstraße 13 und das er unter dem Namen Paul Speil's Hotel führte.

führte, dass er bereits mit 18 Jahren sich in den Reihen der SPD betätigte. Er war aber kein Arbeiter. 1912 wohnte der Buchhalter Gerhard Speil in der Gutenbergstraße 16 (ul. Księdza Biskupa Bernarda Bogedaina) in Königshütte (poln. Chorzów). Gerhard Speil veröffentlichte seine Artikel und auch Gedichte in der Wiener Zeitschrift „Der Naturfreund“ des Touristen-Vereins „Die Naturfreude“. Im

Dezember 1912 erschien dort sein vierseitiger Reisebericht „Im Riesengebirge“ auch mit sozialkritischen Tönen: *Nicht von halsbrecherischen Dolomitenklettereien, nicht von Gletscherpartien und imposanten Alpengipfeln, auch nicht von jenen unvergeßlichen Skitouren, welche mir die Wunderwelt wildromantischen, zerklüfteten Skandinavien erschlossen, will ich diesmal erzählen, sondern ich möchte das liebliche Riesengebirge zur Geltung kommen lassen, jenes Gebirge, welches unstreitig zu den anmutigsten Höhenzügen des Deutschen Reiches gezählt werden muß und trotzdem außerordentlich stiefmütterlich behandelt wird. [...] Um 7 Uhr fuhren wir ab und eilend führte uns das Dampfroß durch das oberschlesische Industriegebiet mit seinen zahlreichen rauchenden Schloten, Hochöfen, Hütten- und Grubenanlagen, in deren Innern es stampfte und stöhnte, hämmerte und pochte und tausende unserer Klassengenossen in harter Fron des Moloch Kapitalismus schmachten und um kargen Lohn Gesundheit Leben an das Unternehmertum verschachern müssen. Wann schlägt euch, Proletariern, endlich die Befreiungsstunde? Verfliegen war meine ausgelassene Stimmung bei diesen Gedanken, doch bald nahmen die Reize der Landschaft, die wir durchsausten, wieder unser Interesse gefangen.*

Am 5. Dezember 1912 gründete sich in Königshütte eine 23 Mitglieder zählende Ortsgruppe der Vereins „Die Naturfreunde“. Obmann wurde Gerhard Speil, zum Kassierer wählte man Ludwig Kulik. Einen Monat später, im Januar 1913 – die Welt ist noch schön und heil und Speil führt dazu noch das Lebens eines gutverdienenden Junggesellen – erscheint sein nächster Artikel, diesmal den näher gelegenen Beskiden gewidmet: *Mit ihren zahlreichen Vorbergen und Ausläufern streckt sich von dem Laufe des Dunajec bis zu den Quellen der Betschwa, im Norden bis an die preußische Grenze reichend, die nördliche Karpathenkette hin, die man mit dem Namen Beskiden bezeichnet. Eigentlich versteht man unter dem slawischen Ausdruck Beskid einen baumlosen Berg, der als Sattel zwei höhere Bergzüge miteinander verbindet und so als niederer Übergangspunkt gewissermaßen einen Paß bildet. Da das Beskidengebirge mehrere derartige Übergangspunkte aufzuweisen hat, man denke nur an den bekannten historischen Jablunkapaß, so ist es anzunehmen, daß die Bezeichnung Beskid aus diesem Grunde auf den ganzen Gebirgszug übertragen worden ist. [...] Dies reizende Fleckchen Erde wird von einem touristenfreundlichen und gastfreien slawischen Völkchen bewohnt; man trifft aber fast in jedem Ort deutschsprechende Bewohner an. [...] Unter gütiger Mitwirkung einer Schlüssel*

kalten Wassers rufe ich mir ins Gedächtnis, daß ja heute die längst geplante Beskidentour der „Naturfreunde“ stattfinden soll, also schnell in das bereitliegende Gebirgshabit gefahren, den gefüllten Rucksack auf den Rücken geschwungen und schon geht es dem Bahnhof zu. Laut hallen die Tritte meiner Genagelten in den morgenstillen Straßen der Stadt und da schaut wahrhaftig eine verschlafenes Spießbürgergesicht aus dem Fenster und wirft dem so derb gestiefelten Ruhestörer einen bitterbösen Blick zu, doch schert nicht das grimmigste Gesicht, sondern ich rufe dem verschlafenen Bürger ein recht freundliches „Guten Morgen“ zu, das mit einem Grunzlaut beantwortet wird. Hui, da fährt schon der Zug in die Bahnhofshalle, irgend jemand ruft meinen Namen, ah, es ist Genosse Olly Oltmans, [zu Olly Oltmans 1887-1956 siehe die OSS Nr. 342/2016 – S.P.] der den Naturfreunden bestens bekannte Obmann der Ortsgruppe Beuthen. [...] Der Zug pfeift ab, da springt im letzten Moment noch eine lange spindeldünne Gestalt mit einem riesigen Rucksack ausgerüstet, in den Wagen, Freund Kulik, der bei den Naturfreunden schon deshalb bekannt ist, daß er auf jeder Tour entweder den Zug ganz versäumt oder erst im letzten Augenblick erwischt. [...] Die deutsch-österreichische Grenze überschreiten wir bei Dziedzitz, wo uns aus der Ferne die ersten Bergeshöhen grüßen. Wilkowie-Bystra. Wir verlassen nach zweieinhalbstündiger Fahrt das fauchende Ungetüm und schicken uns zum Aufstieg an. Genosse Oltmanns übernimmt die Führung; er zählt die Häupter seiner Lieben, zwölf Teilnehmer hat der heutige Ausflug.

Am 9. Januar 1914 wurde Gerhard Speil zum Obmann der Kattowitzer Ortsgruppe des Vereins „Die Naturfreunde“ gewählt. Als Vereinslokal wurde das Restaurant „Zum Nußbaum“ in der Emmastraße (ul. Francuska), Ecke der Holtzestraße (ul. Mariacka), bestimmt. Speil selbst wohnte damals in der Holtzestraße 14, im selben Jahr dann noch in der Holteistraße 38 (ul. Wojewódzka). 1914 veröffentlichte Speil im „Naturfreund“ seinen Artikel „Ein Skitag in den Sudeten“ mit einer Zeichnung der bis heute erhalten gebliebenen Daftebaude (tschechisch: Moravská Bouda) vom Kattowitzer Malermeister Karl Halup, der 1920 sein Stellvertreter in Kattowitz (poln. Katowice) wurde. Der Junggeselle Karl Halup starb am 27. September 1930 im Alter von 42 Jahren.

Am 15. August 1915 heiratete in Königshütte der dort in der Schimmelpfennigstraße 3 (ul. Kazimierza Wielkiego) wohnende Kaufmann Gerhard Speil die unter derselben Adresse wohnende Amalie Pollok, evangelischer Konfession. Sie war die am 28. Oktober 1901 in Kreuzburg

(poln. Kluczbork) geborene Tochter des Schneidermeisters Karl Pollok und dessen Ehefrau Karolina, geborene Koschara. Sie wohnten jetzt auch in Königshütte. Beide Trauzeugen waren aus Königshütte. Der 37 Jahre alte Ambros Johann war Schlosser. Bei dem zweiten Zeugen handelte es sich um den uns schon bekannten 29-jährigen Dreher Ludwig Kulik. Er war der Begründer der Ortsgruppe Königshütte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“. Kulik gehörte zu den Gründern des Vereins in Oberschlesien und war jahrelang hindurch Gauobmann desselben. Ludwik Kulig starb nach langer, schwerer Krankheit am 3. Oktober 1927 im Alter von 41 Jahren. Anfang 1917 wohnte das Ehepaar Speil in Kattowitz in der Meisterstraße 4 (ul. Chopina). Am 28. Februar 1917 hat Amalie Speil Zwillinge geboren. Sie erhalten die Vornamen Felix und Heinz. Am 30. Juli 1917 musste der Vater den Tod von Felix Speil anzeigen, am 6. September 1917 auch den von Heinz Speil. Es lässt sich nicht leugnen, dass vor 100 Jahren die Säuglings- und Kindersterblichkeit hoch war. Aber trotz dieser Tatsache und zweier Weltkriege befand sich die demografische Struktur der europäischen Gesellschaften nicht in einer Schieflage. Der gegenwärtige Prozess der dramatischen Bevölkerungsalterung wird mit dem Euphemismus „demografischer Wandel“ bezeichnet. Es gibt Knusperhäuschen verschiedener Art.

Gerhard Speil wurde zur Armee eingezogen und kämpfte an der Ostfront. Bei Kämpfen um die Festung Nowogiejewsk (poln. Modlin) wurde er verletzt, wofür man ihm das Eiserne Kreuz verlieh. Im November 1915 stand es in seinem nächsten Artikel in Wien: In den Annalen des großen Völkerrings stehen die Tage der Beskiden- und Karpathenkämpfe mit blutigen Lettern verzeichnet. Die schönen, romantischen Täler des Dunajec und die lieblichen Ortschaften der Ostbeskiden waren Schauplätze wüster Orgien, die das Barbarentum des Blutzaren in dem unglücklichen Galizien feierte. Nur wer all das Elend sah, das russische Greuel in die stillen Hütten getragen hatte, kann die Erbitterung verstehen, mit der die verbündeten Truppen die heimischen Fluren von den asiatischen Horden wieder säuberten. Nun, es soll nicht meine Aufgabe sein, jene blutigen Kämpfe zu schildern. [...] Eine russische Kugel hat mir einen Platz im Hospital verschafft für lange Monate, und so habe ich Muße, von dem schönen, unglücklichen Lande zu erzählen. Er konnte sich dabei an die friedlichen Zeiten erinnern, als es ungefähr tatsächlich so sein könnte, wie es nachfolgend steht: Beim schwachen Schimmer einer Stalllaterne weckt uns am frühen Morgen der grunzende Gruß eines „Goralls“. [...] Eine bunte, internationale Gesellschaft ist es, die sich da aus den „Federn“ erhebt. Aller möglichen Herren Länder sind vertreten. Zwei im Pelzbaret paradiierende Großpolen unterhalten sich in ihrer elegant klin-

genden Muttersprache. Ein Pan Ruski krabbelt aus dem Stroh, und ein Signor Italiano radebrecht mit Slowaken. Zwei „helle“ Sachsen vom Strand der Pleiße feiern hier ein Zusammentreffen. Mein Freund aus Oberschlesien mit der harten Aussprache des „r“ erörtert mit den einen gemütlichen Dialekt sprechenden Niederösterreichern die Wetterlage, während ich mich krampfhaft bemühe, den ungarisch-deutschen Wortschwall eines biedereren Debrecziners zu kopieren. Noch 1924 wurde in dieser Wiener Zeitschrift sein Gedicht „Abend“ gedruckt.

1918 hat Wirbitzky Speils Buch mit dem alles sagenden Titel „Streifzüge in den Beskiden. Blätter aus meiner Wandermappe“ herausgegeben. Die Publikation ist zugänglich online unter: sbc.org.pl/publication/612304

Im Januar 1916 lag er im Reservelazarett Karlshaus in Frankfurt/Main und veröffentlichte in der Hessischen Lazarett-Zeitung „Bilder aus Polen. Blätter aus meiner Kriegsmappe“. Zwischen 1917 und 1919 publizierte Speil auch in dem 1915 von dem gebürtigen Myslowitzer Wilhelm Wirbitzky (1885-1964) in Schlesiengrube (poln. Chropaczów) gegründeten und redigierten „Schlesischen Musenalmanach“ [siehe OSS Nr. 305/2014 – S.P.]. Seitens Wirbitzkys wurde 1917 betont, dass Speil ein Kattowitzer Schriftsteller ist, erfolgreich in Erzählungen, Essays, Humoresken, Gedichten und Satiren. Seit Anfang 1918 wohnte Gerhard Speil in Kattowitz am Wilhelmsplatz 3 (Plac Wolności). Am 20. Dezember 1919 fand in Gleiwitz (poln. Gliwice) die Gründung einer Ortsgruppe der hiesigen Naturfreunde stand. Für die Gauleitung Schlesien war Gerhard Speil aus Kattowitz erschienen, der die Ziele der Arbeitertouristik erläuterte. Zum Vorsitzenden des provisorischen Vorstandes wurde der Schriftsetzer Oswald Hilla gewählt. Im Jahr 1920 zählte die Kattowitzer Ortsgruppe des Vereins „Die Naturfreunde“ zwischen 80 und 100 Mitgliedern. Ihr Obmann war Speil. Die Kattowitzer haben für das Jahr 1920 die Verwaltung des ober-schlesischen Naturfreunde-Hauses in Jamnatal bei Nikolai (poln. Mikołów) übernommen, welches seit seiner Eröffnung am 20. Juni 1913 der Arbeitererholung diente. Korrespondenz, den Gau Schlesien betreffend, sollte nur an Genossen Speil in Kattowitz gerichtet werden. 1918 hat Wirbitzky Speils Buch mit dem alles sagenden Titel „Streifzüge in den Beskiden. Blätter aus meiner Wandermappe“ herausgegeben. Die Mehrheit der Aufsätze wurde schon früher im Wiener „Naturfreund“ veröffentlicht. Der Titel selbst wurde seinem 1916 im „Naturfreund“ gedruckten Artikel entlehnt.

Die Beuthener „Oberschlesische Grenzzeitung“ attestierte dem Autor 1918: *Gerhard Speil ist den Lesern schlesischer Heimatblätter und belletristischer Zeitschriften kein Unbekannter. Mit seinem neuen Buch stellt sich der Autor als alpi-*

ner Schriftsteller vor und führt den durch eine prächtige Sprache gefesselten Leser in den Zaubergarten der Beskiden-Berge, an deren Besuch uns die Kriegsverhältnisse leider verhindern. Der Verfasser bietet uns mit seinen herzerquickenden

Schilderungen einen willkommenen Ersatz für die so schmerzlich vermißten Bergfahrten. Was Hermann Löns für seine Heide war, ist Gerhard Speil für die Beskiden. Gerhard Speil hätte dazu bestimmt nicht Nein gesagt, aber am 11. November 1918 stand auch sein Name und Beruf – Handlungs-

gehilfe – unter dem zweisprachigen Aufruf des Kattowitzer Arbeiter- und Soldatenrates an die Bürger und Soldaten, mit der Information, dass dieser Rat eben die Macht übernommen hat. Speil war damals Mitglied der SPD. Bis Ende des 1918 war er neben Otto Handke aus Breslau der zweite Beigeordnete des Zentral-Volksrates beim Präsidenten des Regierungsbezirks Oppeln. Seit Dezember 1918 befand er sich auch in der Redaktion der in Kattowitz durch Karl Okonsky geführten SPD-Zeitung „Volkswille“. Speil war verantwortlich für die Rubriken: aus Oberschlesien; Provinz und Reich; Vermischtes; und Feuilleton. Das letzte Mal stand er im Impressum am 21. Februar 1919. Die SPD war für ihn zu wenig marxistisch und Anfang 1919 wurde er Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratie (USPD). Von 1919 war er Kattowitzer Stadtrat und Mitglied des Magistrats. Als solcher stellte er im März 1919 Antrag auf zweisprachige amtliche Informationen. Der Präsident des Regierungsbezirks in Oppeln lehnte dies aber ab. Zweimal wurde Speil aus Oberschlesien zu den Reichsparteitagen der USPD – in Berlin im März 1919 in Leipzig im Dezember 1919 – delegiert, auch wurde als Abgeordneter der USPD zum zweiten Rätekongress im April 1919 in Berlin gewählt, während dessen er mit dem ober-schlesischen Kommunisten Anton Jadasch (1888-1964) für die Einführung und Zulassung der polnischen Sprache als zweiter Amtssprache in Oberschlesien plädierte.

Am 9. November 1919 fanden in Oberschlesien die Kommunalwahlen statt, die als quasi Probeplebiszit betrachtet wurden. Die polnischen Parteien erhielten etwa 53% der abgegebenen Stimmen. Der große Verlierer war vor allem die deutsche Sozialdemokratie. Karl Okonsky schrieb im „Volkswille“ am 11. November 1919 über die Ursachen u.a. folgendes: *Scharenweise zogen die Redner der Unabhängigen und Kommunisten von Ort zu Ort in alle sozialistischen Versammlungen. Und was sich irgendwie an Schmähungen und Verdächtigungen*

aushecken läßt, das leisteten sie sich gegen die Mehrheitssozialisten. Das war ein Gaudium für unsere schwarzen Freunde. Die brauchten nur nachzureden, was die Unabhängigen den Mehrheitlern nachredeten, nachzuschreiben, was die brave „Arbeiterpost“ täglich gegen uns brachte. [...] Wenn die unabhängigen Strategen von Schlag Speil damit dem Sozialismus zu dienen glaubten, so werden sie wohl jetzt eingesehen haben. Leider ist es zu spät. Es kann sein, dass Okonsky versuchte einen Sündenbock zu finden, denn die Gleiwitzer „Arbeiterpost“ erschien erst seit dem 1. November 1919. Der verantwortliche Schriftleiter dieses Organs der USPD in Oberschlesien war der Kattowitzer Gerhard Speil. Er war nachweisbar in dieser Funktion bis Ende 1919, aber schon nicht mehr im Dezember 1920.

In der schon sowieso angespannten Lage vor der Abstimmung, kam es am 17. August 1920 in Kattowitz zu einer Kundgebung. Die Redner waren Hauke (SPD), Kubik (Freie Gewerkschaften) und Speil (USPD). Außer rein ober-schlesischen Themen, tauchten auch Forderungen wie: *Kein Munitionstransport! Kein Truppentransport durch Oberschlesien! Wir dürfen keine Lebensmittel für Polen durchziehen lassen!* auf. Das alles geschah, weil ein Gerücht auftauchte, die Rote Armee hat soeben Warschau erobert, was nicht der Fall war, denn es gab das sog. „Wunder an der Weichsel“, und die Russen (Bolschewiken) wurden geschlagen. Am 17. und 18. August dauerten aber in Kattowitz und in der Umgebung Tumulte an, es gab auch Tote und Zerstörungen. Zwei Tage später brach der zweite Aufstand in Oberschlesien aus.

Am 25. Oktober 1920 erschien in der „Arbeiterwacht“, dem Organ der Polnischen Sozialistischen Partei (PPS.), ein Artikel von Emil Caspari (1877-1935), in dem stand: *„Die deutschen Sozialisten sind bestrebt, jegliche Schuld für die blutigen Augustereignisse von sich abzuwälzen. Vergebliches Bemühen! Geschah es denn ohne Grund, wenn der mit beiden Füßen im bolschewistischen Lager stehende überradikale Weltrevolutionär Speil nach den blutigen Vorkommnissen des 17. und 18. August in Kattowitz in recht mutiger Weise seinen Weg nach dem Westen einschlug, seinem geliebten ober-schlesischen Vaterlande den Rücken kehrte und schließlich in Breslau landete?“* In der Tat, bereits Ende September 1919 erschien in der Presse die Nachricht von Speils Rücktritt als Stadtrat und seiner Abreise aus Oberschlesien. Er gehörte zu den Personen, die wegen der Augustunruhen durch die Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission für Oberschlesien gesucht wurden.

Der zweite Teil des Artikels wird in der nächsten Ausgabe erscheinen. ■

Neustart für die deutsche Minderheitenpolitik: Bernard Gaida sieht klare Signale der neuen Bundesregierung



Für Bernard Gaida ist der neue Koalitionsvertrag ein Hoffnungsschimmer

Foto: Anita Pendzialek

Andrea Polanski

Die neue Bundesregierung hat ihren Koalitionsvertrag vorgelegt – und für die deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa sowie der GUS bringt er lang erwartete Signale der Anerkennung und Unterstützung.

Bernard Gaida, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten (AGDM), zeigt sich im Gespräch erfreut über die Entwicklungen und formuliert zugleich klare Erwartungen: *Ein Koalitionsvertrag ist immer nur ein Wegweiser, der bei der Umsetzung erst das wirkliche Bild bekommt*, erklärt Gaida. Doch diesmal ist für ihn bereits der erste Eindruck vielversprechend. Im Gegensatz zur vorherigen Ampelkoalition, die die deutschen Minderheiten im Koalitionsvertrag gänzlich unerwähnt ließ, enthält das neue Regierungsdokument konkrete Aussagen zur Förderung und Einbindung der Volksgruppen: *Wir sind besonders zufrieden, dass diesmal die Signale so eindeutig sind*. Die deutschen Volksgruppen mit ihrer Kultur und Geschichte werden ausdrücklich als Teil der gesamtdeutschen Geschichte betrachtet – ein symbolisch wie praktisch wichtiger Schritt. *Sie werden weiter gefördert, und der Dialog mit den Ländern, in denen sie beheimatet sind, wird ausgebaut*, so Gaida. Eine besondere Rolle spielt dabei die deutsche Minderheit in der Ukraine. Der Angriffskrieg Russlands hat nicht nur das Leben vieler Menschen verändert, sondern auch Auswirkungen auf die Aufnahmebedingungen geflüchteter Deutscher. *In der letzten Legislaturperiode hat sich gezeigt, dass besonders viele geflüchtete Deutsche aus der Ukraine mit verschärften Bedingungen bei der Aufnahme als Spätaussiedler zu tun hatten*, kritisiert Gaida. Die Zusage im Koalitionsvertrag, die gesetzlichen Grundlagen des Aufnahmeverfahrens zu überprüfen und anzupassen, sei deshalb ein dringend notwendiger Schritt.

Auch personell setzt die neue Regierung ein klares Zeichen: Mit Dr. Bernd Fabritius kehrt ein erfahrener Kenner der Minderhei-

tenpolitik als Bundesbeauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten zurück. *Diese Entscheidung ist für mich ein Versprechen, dass die Anliegen der deutschen Minderheiten ernst genommen werden*, sagt Gaida. Fabritius bringe nicht nur politisches und juristisches Know-how mit, sondern auch biografisches Verständnis: *Er ist in Siebenbürgen geboren und aufgewachsen – einer Region mit deutscher Minderheit*. Trotz positiver Signale bleibt, laut Gaida, viel zu tun. Insbesondere in der deutschen Außenpolitik fordert er stärkere Sichtbarkeit für die Belange der Minderheiten: *Symbolisch heißt das, dass der Besuch deutscher Politiker in unseren Ländern nicht nur ein Treffen mit der Volksgruppe, sondern auch unsere Anliegen auf der Agenda beinhalten wird*. Ein konkretes Beispiel: Die bislang verweigerte Anerkennung der deutschen Volksgruppe in Slowenien – ein Thema, das seit Jahren beim Auswärtigen Amt liegt, aber keine Fortschritte zeigt. Ein weiteres Anliegen betrifft die mediale Sichtbarkeit: *Eine relativ neue Erwartung der deutschen Minderheiten ist mit dem restriktiven Geoblocking in den Medien verbunden*, erklärt Gaida. Inhalte deutscher Sender seien in vielen Ländern Mittel- und Osteuropas nur eingeschränkt verfügbar – ein Hindernis für kulturelle Bindung und Information.

Für Bernard Gaida ist der neue Koalitionsvertrag ein Hoffnungsschimmer – aber auch ein Arbeitsauftrag. *Ich bin mir sicher, dass wir im Koalitionsvertrag eine Basis haben, um konkrete Anliegen der Mitgliedsorganisationen gemeinsam mit der Bundesregierung zu meistern*. Die Richtung stimmt – jetzt muss sie mit Leben gefüllt werden. ■


REGION
 Alle Radiosendungen der deutschen Minderheit
 in Polen an einer Stelle


mittendrin
 Radio der deutschen Minderheit
 Dieses Internetradio ist einmalig!
 mittendrin.pl


ALT!NEU
 Alternative Musik aus Deutschland, Österreich
 und der Schweiz, nicht nur auf Deutsch

Internetradio Region – Dieser Kanal ist mit der Tätigkeit der deutschen Minderheit in Polen streng verbunden. Die wichtigste Aufgabe ist über die aktuellen Ereignisse aus dem sozial-kulturellen und politischen Bereich der Deutschen in Polen zu berichten. Das Rahmenprogramm:

Schlesien Aktuell	Publizistisches Magazin der deutschen Minderheit	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Opole	Dienstag, 11:00 und 21:00
Abgekanzelt	Magazin mit dem Schwerpunkt Religion und Glaube	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Doxa	Sonntag, 12:00 und 21:00
Musikschachtel	Wunschkonzert	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Doxa	Montag, 19:05
Allensteiner Welle	Aktuelles über die Tätigkeit der DM in Ermland und Masuren	Produktion: Redaktion aus Allenstein; Sender: Radio Olsztyn	Montag, 11:00 und 21:00
Treffpunkt	Publizistisches Magazin der deutschen Minderheit	Produktion: Mittendrin, Ratibor	Mittwoch, 11:00 und 21:00
Die deutsche Stimme aus Ratibor	Wunschkonzert	Produktion: Mittendrin, Ratibor	Sonntag, 13:00 und 19:00
Frauenfragen	Radiopodcast: Was bewegt Frauen in Oberschlesien?	Produktion: Medienabteilung des VdG, Oppeln; Sender: Radio Doxa	Donnerstag, 11:00 und 21:00

Radiosendungen im Rundfunk in der Woiwodschaft Schlesien:

Präsent – ist ein deutschsprachiges, publizistisches Magazin über deutsch-polnische Beziehungen und Ereignisse aus dem Leben der deutschen Minderheit in der Woiwodschaft Schlesien. Das Magazin wird seit 2010 im halbmonatlichen Zyklus im öffentlich-rechtlichen Polnischen Rundfunksender Radio Katowice ausgestrahlt. Die Sendung gewann die Anerkennung unter Journalisten und dient als Vorbild für neuen journalistischen Nachwuchs.

Sender:
POLSKIE RADIO KATOWICE
 Gliwice – 89,3 MHz, Racibórz – 97,0 MHz, Częstochowa – 98,4 MHz, Katowice – 101,2 MHz, Katowice – 102,2 MHz, Bielsko-Biala – 103,0 MHz.

Sendezeiten:
 Jeden zweiten Montag
 20:05 Uhr

Die deutsche Stimme aus Ratibor – die erste deutschsprachige Sendung der deutschen Minderheit in Polen, die ununterbrochen seit April 1997 bis heutzutage produziert und ausgestrahlt wird. Im Laufe der Zeit veränderte sie die Formel und aus einem Wunschkonzert wurde ein Magazin mit lokalen Nachrichten, Radiobeiträgen zum Thema der Tätigkeit der deutschen Minderheit und mit dem schon erwähnten Wunschkonzert mit Wünschen und deutschen Schlagern. Die Sendung gewann den dritten Platz bei der Journalisten-Gala in Bonn im Jahr 1998.

Sender:
RADIO VANESSA
 Racibórz – 100,3 MHz
 Krapkowice – 95,8 MHz

Sendezeiten:
 Jeden Sonntag
 11:05 Uhr

OBERSCHLESISCHE STIMME

Impressum

Herausgeber: Deutscher
 Freundschaftskreis
 im Bezirk Schlesien

Anschrift: ul. Wczasowa 3, 47-400
 Racibórz, Tel.: +48 32 415 79 68
Mail: o.stimme@gmail.com

Chefredakteurin: Anita Pendzialek
Im Internet: mittendrin.pl,
 dfkschlesien.pl

Druck: Switch Entertainment

Das Bulletin erscheint mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Inneres und Verwaltung der Republik Polen und des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln.



Die Veröffentlichung gibt nur die Ansichten des/der Autor(en) wieder und kann nicht mit der offiziellen Position des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden. | Publikacja wyraża jedynie poglądy autora/ów i nie może być utożsamiana z oficjalnym stanowiskiem Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji.



Ministerstwo Spraw
 Wewnętrznych i Administracji